

REVISTA DE LA CONSEJERÍA DE EDUCACIÓN EN SUIZA Y AUSTRIA

3/2023



Catálogo de publicaciones del Ministerio: sede.education.gob.es/publiventa
Catálogo general de publicaciones oficiales: publicacionesoficiales.boe.es

Alp.es nº3
Noviembre 2023

Consejería de Educación en Suiza y Austria

Coordinación:
Eva Lample Marcos
Belén Álvarez García

educacionyfp.gob.es/suiza



MINISTERIO DE EDUCACIÓN Y FORMACIÓN PROFESIONAL
Secretaría de Estado de Educación
Dirección General de Planificación y Gestión Educativa
Unidad de Acción Educativa Exterior

Edita:
© SECRETARÍA GENERAL TÉCNICA
Subdirección General de Atención al Ciudadano, Documentación y Publicaciones
Edición: Noviembre 2023
NIPO: 847-21-279-0
Maquetación: Harzu Studio
Diseño cubierta: Harzu Studio

ÍNDICE

BIENVENIDA

ANTONIO SERRANO GONZÁLEZ / *pág. 5*

"STOLZ WIE EIN SPANIER? EHER SCHON: SELBSTBEWUSST SELBSTKRITISCH WIE EIN SPANIER!"

MICHAEL RÖSSNER / *pág. 7*

POR QUÉ ENSEÑAR GRAMÁTICA

DAVID CARRASCO COQUILLAT / *pág. 12*

LA MISIÓN DE ACECH EN LA COMUNIDAD CIENTÍFICA ESPAÑOLA EN SUIZA

DAVID SALIDO MONZÚ / *pág. 16*

SUIZA EN EL EQUIPAJE: ¿QUÉ INCLUIAMOS?

MIEMBROS DE LA ASOCIACIÓN DE CIENTÍFICOS ESPAÑOLES EN SUIZA / *pág. 19*

HISTORIA Y EVOLUCIÓN DEL SEMINARIO INTRODUCTORIO DEL PROGRAMA DE AUXILIARES DE CONVERSACIÓN ESPAÑOLES EN AUSTRIA

GERMÁN GIL / *pág. 23*

BIENVENIDA

ANTONIO SERRANO GONZÁLEZ
Consejero de Educación en Suiza y Austria

Este nuevo número de ALP.ES, la revista de la Consejería de Educación en Suiza y Austria que finalmente llega a manos de nuestros lectores se abre, a la grande, con una contribución del Prof. Michael Rössner en la que mediante dos ejemplos principales (el Cantar del mío Cid y la literatura renacentista sobre la conquista) desmonta un lugar común sobre los españoles de largo recorrido en Europa: "Vielleicht sollte man also das Klischee vom stolzen Spanier doch schleunigst revidieren", tal vez ha llegado el momento de revisar cuanto antes el tópico del orgullo español, afirma Rössner.

Sin querer ni mucho menos llevarle la contraria al eminente hispanista austríaco (todo lo contrario: los clichés suelen ser nocivos y más todavía si recaen sobre pueblos y naciones), la verdad es que como Consejero de Educación en Suiza y Austria doy la bienvenida con mucho orgullo al tercer número de ALP.ES, que asegura la continuidad de la revista.

Pues queremos recordar que ALP.ES nace en 2021, en tiempos todavía de pandemia, siendo

consejero de Educación Carlos Lázaro, y su segundo número consigue ver la luz al año siguiente, con la guerra en Europa y "cuando todo era confusión y perplejidad", como señalaba nuestro secretario general, Juan José Lillo, entonces también consejero en funciones. Ahora, por fin, tras un periodo de relevos en la Consejería y en la Asesoría Técnica en Austria (la redacción de la revista está en Viena), aparece el número tercero, y lo hace con la misma vocación de ser un lugar de encuentro de nuestra acción educativa exterior con personas, comunidades e instituciones de Suiza, Austria y Liechtenstein. Muchas gracias a los autores y a los miembros de nuestro equipo que lo han hecho posible.

Dentro de unos meses volveremos con la cuarta entrega de ALP.ES. El próximo número traerá consigo algunas novedades. Mantendremos sin embargo el carácter sencillo, honesto, alpino, casi miniaturista - como en un relato, como en un paseo suizo de Robert Walser- de la publicación.



“STOLZ WIE EIN SPANIER? EHER SCHON: SELBSTBEWUSST SELBSTKRITISCH WIE EIN SPANIER!”



MICHAEL RÖSSNER

Michael Rössner war von 1991 bis 2019 Professor für romanische Literaturwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung Lateinamerikas an der Ludwig-Maximilians-Universität München und gleichzeitig an vielen anderen Universitäten in Österreich (Wien, Salzburg, Graz) und in Lateinamerika als Gastprofessor und Dozent tätig, von 2009 bis 2021 Direktor des Instituts für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; 2021 wurde er mit dem Komturkreuz (encomienda) des Ordens Alfonso X el Sabio ausgezeichnet.

Das traditionelle Vorurteil vom Stolz der Spanier hielt sich Jahrhunderte hindurch in vielen europäischen Ländern. Und doch, wenn man sich mit der spanischen Kultur beschäftigt, lässt es sich absolut nicht

aufrechterhalten: im Gegenteil, im Vergleich mit anderen europäischen Nationen zeigt sich in der spanischen Kultur stets eine größere Bereitschaft, das eigene Handeln kritisch zu hinterfragen, manchmal auch die eigenen Interessen hintanzustellen im Interesse eines größeren Ganzen. Ich will das in der gebotene Kürze an zwei Beispielen aus der spanischen Literatur demonstrieren, die jener Gattung angehören, die vor dem 18. Jahrhundert als die hierarchisch über allen anderen stehende betrachtet wurde: dem Epos.

”
EIN BEISPIEL AN
SELBSTBEHERRSCHUNG UND
UNTERORDNUNG UNTER EINE
MORAL- UND RECHTSORDNUNG

Der Cantar de mio Cid als Hohelied der Rechtsstaatlichkeit

Das erste Beispiel ist das bekannteste – und als einziges fast vollständig schriftlich erhaltene spanische Epos des Mittelalters,

der Cantar oder das Poema de Mio Cid. Es gehört zu der europäischen Gattung der Heldenepen, deren berühmtestes Beispiel das altfranzösische Rolandslied ist. In diesen Epen gibt es nur Helden und Verräter, es wird viel gekämpft und gestorben. Bezeichnend für diese Gattung ist, dass sie keine Urheber kennt: es sind anonyme, oft kollektiv entstandene Texte, mündlich tradiert bis zu dem Augenblick, da sie jemand aufzeichnet, der sich aber nicht als ihr Autor fühlt: Vielmehr sind sie

”

DAS BERÜHMTESTE
RENAISSANCE-EPOS
SPANIENS IST EIN DIE INDIOS
HEROISIERENDES GEDICHT

Ausdruck einer Gemeinschaftserzählung, die auch eine kollektive Identität begründen soll. Dem entsprechend hat man den übermenschlichen Helden Rodrigo Díaz del Vivar, genannt El Cid, in späteren Zeiten – bis hin zur Diktatur Francisco Francos – immer wieder als Urbild des spanischen Heldenmuts und der Opferbereitschaft gesehen. Aber der Cid des Cantar ist nicht nur ein Haudegen und ein überragender Feldherr – er ist vor allem ein Beispiel an Selbstbeherrschung und Unterordnung unter eine im hohen Mittelalter noch recht vage Moral- und Rechtsordnung: Zunächst akzeptiert er die auf Verleumdungen und Hofintrigen beruhende Verbannung vom kastilischen Hof, verlässt das christliche Reich und macht sich mit wenigen

Getreuen daran, sich in den islamischen Gebieten ein Territorium zu erobern, wobei er nach jedem großen Sieg dem König, der ihn doch verbannt hat, seinen Anteil an der Kriegsbeute schickt, bis dieser sich mit ihm aussöhnt und die Ehen seiner Töchter mit zwei Angehörigen des alten Hochadels stiftet. Ab diesem Moment ist die Stelle der Verräter eindeutig mit den Schwiegersöhnen des Cid besetzt. Anders als die mohammedanischen Vasallen und Freunde des Cid lügen und betrügen sie, verstecken sich feig, wenn es zum Kampf kommt oder ein Löwe aus seinem Käfig ausbricht, und schließlich schlagen sie auf dem Heimweg in ihre Güter ihre Frauen im Eichenwald von Corpes halbtot und wollen sie als Speise für die wilden Tiere zurücklassen. Glücklicherweise rettet sie ein Neffe des Cid und bringt sie zurück nach Valencia. Nun müsste nach der mittelalterlichen Sozialordnung der Cid den Schwiegersöhnen die Fehde ansagen und ihre Ländereien mit seinem Heer verwüsten, und das Epos könnte ihn als Helden und Rächer feiern. Stattdessen aber fordert der Cid den König – der ja eigentlich an den missglückten Ehen die Schuld trägt – auf, einen Hoftag einzuberufen, was auch einem Gericht entspricht. Zu diesem werden die Schwiegersöhne geladen und verteidigen sich mit dem Argument, die Töchter des Cid, also eines Emporkömmlings, wären ihnen ja nie ebenbürtig gewesen, da sie aus viel älterem Hochadel stammten. Nun hält der Cid eine Rede, die man durchaus als geschicktes Plädoyer eines Anwalts deuten könnte: Er verlangt zunächst seine Geschenke zurück, die er den Schwiegersöhnen gemacht hat, da sie ja nun nicht mehr zu seiner Familie gehören – und die fügen sich schnell und reichen die Schwerter und Pferde zurück. Danach fordert der Cid auch die Rückgabe der Mitgift, die in barem Geld bestand –

und hier wird es für die Schwiegersöhne schon schwieriger, weil sie mittlerweile einen Großteil des Geldes durchgebracht haben. Mit Vieh und Naturalien gelingt es aber, auch diese Forderung zu befriedigen.

Dann aber kommt erst die entscheidende Forderung, denn nun erhebt der Cid sozusagen strafrechtlich Anklage gegen sie wegen der Misshandlung und versuchten Tötung seiner Töchter und erreicht vom König, dass dieser nach mittelalterlichem Recht vorschreibt, die Sache durch ein Gottesgericht – also einen Zweikampf – zu entscheiden. In diesem Zweikampf werden die Schwiegersöhne von Vasallen des Cid geschlagen und verlieren ihre Titel und Ländereien – aber nicht als Ergebnis eines Rachefeldzugs, sondern als Ergebnis eines klug geführten Prozesses! Bedenkt man, dass im Hochmittelalter eines der wichtigsten Anliegen jeder Zentralmacht, auch jener der Römischen Kaiser im Reich, immer wieder darin bestand, die unkontrollierbare Fehde zurückzudrängen und durch ein rechtsstaatliches Verfahren,

das ein staatliches Gewaltmonopol sichern sollte, zu ersetzen, dann ist der Unterschied zwischen den übrigen europäischen Heldenepen und dem Cantar de mio Cid frappierend: Da wird in einem anonymen, kollektive Erinnerungen bewahrenden Gedicht nicht so sehr die eigene Stärke und Heldenhaftigkeit als vielmehr die Selbstbeherrschung und Unterwerfung unter eine rechtsstaatliche Ordnung besungen, wie sie in ganz Europa angestrebt wurde, aber oftmals noch als Utopie erschien. Auch wenn die Figur des Cid später oftmals noch in anderen Kontexten beschworen wurde, diese Darstellung scheint mir ein gutes Argument dafür zu sein, dass das mittelalterliche Spanien bei aller Liebe zu den ritterlichen Idealen, wie sie bis zum Don Quijote zu spüren ist, auch ein sehr zukunftsorientiertes Ideal der Selbstbeherrschung und der Anerkennung des rechtsstaatlichen Zusammenlebens zu einem Zeitpunkt kannte und schätzte, als das im übrigen Europa kaum der Fall war.





*Das spanische „Nationalepos“ der Renaissance:
Selbstkritik der Konquistadoren*

Das Epos der Renaissance ist schon der Form nach grundverschieden vom anonymen mittelalterlichen Heldenepos, das in assonierenden (also nur in den Vokalen „reimenden“) und unterschiedlich langen Versen gehalten war. In ganz Europa schreibt man es nach italienischem Vorbild in acht elfsilbige Verse umfassenden Strophen mit dem Reimschema ABABABCC, und

natürlich sind die Autoren bekannt – es sind die berühmtesten Dichter ihrer Zeit, Ariost und Tasso in Italien, Luis de Camões in Portugal, Ronsard in Frankreich. Die letzteren beiden versuchen mit ihren Gedichten so etwas wie eine nationale Identität zu stiften: Ronsard in seiner „Franciade“, dem Epos von der Gründung Frankreichs durch einen Trojaner namens Francus, mit weniger Erfolg (das Epos bleibt unvollendet), Camões mit seinen *Lusíadas*,



die die Umsegelung Afrikas durch Vasco da Gama mit Erzählungen über die ruhmreiche Vorgeschichte Portugals verbinden, mit einem Erfolg, der bis heute anhält. Und das berühmteste Renaissance-Epos Spaniens? Nun, es ist keine „Hispaniada“ oder dergleichen, sondern trägt den Namen „La Araucana“, ist also nach einem chilenischen Indio-Volk benannt, und schildert die Niederschlagung eines Aufstands dieser Araukaner gegen die spanischen Besatzer. Es könnte also ein Hohelied auf die Conquista sein, vor allem angesichts des Autors: Alonso de Ercilla ist Mitglied des spanischen Hochadels und ein Kindheitsfreund von König Philipp II., und er hat selbst an den Kämpfen teilgenommen, die er beschreibt. Umso erstaunlicher, dass in seinem Gedicht die wahren Helden fast ausschließlich Indios sind, die „wenngleich ungebildete Barbaren / mit nicht geringem Grund hohen Ruhm erwarben“ (Araucana I, 10). Die Spanier hingegen werden schon im ersten Teil der Araucana als goldgierig und eher hinterlistig als tapfer gezeichnet, im zweiten Teil erscheinen sie geradezu als Kriegsverbrecher, wenn sie Kriegsgefangene niedermetzeln: „Die Unsrigen, bis hierher noch Christen/ überschritten nun die Grenzen des Erlaubten/ mit grausamen Waffen und unmenschlichen Akten/ nahmen sie dem großen Sieg den Glanz“ (II, XXVI) und bringen damit den Erzähler dazu, sich angewidert abzuwenden: „So sträubt mein Geist und meine Feder sich/ wenngleich des Krieges Schrecken wohl gewohnt/ zu schildern das Gemetzel, das an jenem Tage / an den Verteidigern ihres Landes angerichtet ward“. Diese „Verteidiger ihres Landes“ sind die wahren Helden von Ercillas Gedicht, und von Lautaro, der als von den Spaniern aufgezogener Indio sich endlich dem Aufstand seines Volkes anschließt, heißt es im ersten Gesang sogar – nach einer Aufzählung der größten Helden

der römischen Antike: „Sagt mir: diese Ruhmreichen, was haben sie getan, das der Tat dieses Barbaren gleichzuhalten wäre?“ (Araucana I, III).

Nun könnte man meinen, ein solches die Kriegführung der Spanier kritisierendes und die Indios heroisierendes Gedicht wäre der Zensur zum Opfer gefallen oder jedenfalls vom Hof verbannt worden. Tatsächlich aber war Ercillas Werk von Anfang an das zentrale Epos der spanischen Renaissance-Kultur, und die Hofgesellschaft wartete nach der Publikation des ersten Teils 1568/69 gespannt auf die beiden folgenden, die jeweils ein Jahrzehnt später erschienen (1578 bzw. 1589), wobei Ercilla sich als Meister der Spannung erweist, indem er das einbaut, was in den heutigen Fernsehserien als „Cliffhanger“ bezeichnet wird: Die beiden übermenschlich starken Indio-Heroen Rengo und Tucapel sind in Streit geraten, es kommt zum Duell, Rengo liegt auf dem Boden und Tucapel holt zum tödlichen Streich aus, da beendet der Erzähler die Strophe, den Gesang und den zweiten Teil mit folgenden Worten: „Doch wer das Ende dieses Kampfes erwartet / mög‘ mir verzeihen, wenn ich an diesem Punkt / die Geschichte unterbrech‘“, denn so, glaub ich/ wird er mich mit noch größerer Sehnsucht erwarten.“ (Araucana II, XXIX). Nun, die spanische Hofgesellschaft des 16. Jahrhunderts musste elf volle Jahre warten und empfing auch den letzten Teil des durchaus conquista-kritischen Epos mit Begeisterung und Anerkennung – eine Anerkennung, die anders als bei den „Nationalepen“ gerade auch der Fähigkeit des Autors zur Selbstkritik und zur Aufwertung der Anderen galt. Vielleicht sollte man also das Klischee vom „stolzen Spanier“ doch schleunigst revidieren.

POR QUÉ ENSEÑAR GRAMÁTICA



DAVID CARRASCO COQUILLAT

David Carrasco Coquillat (Madrid, 2000) es graduado en Estudios Ingleses por la Universidad Complutense de Madrid. En el curso 2023/2024 ha trabajado como auxiliar de conversación de español en Billroth Gymnasium y Döblinger Gymnasium en Viena.

Como auxiliar de conversación de español en dos institutos de Viena, mi trabajo durante el curso 2023/2024 ha sido poliédrico. Mis funciones han variado considerablemente dependiendo de la clase con la que estuviera enseñando, desde la ayuda a los estudiantes con sus tareas de repaso hasta la explicación y sensibilización en torno a las costumbres y celebraciones propias de la cultura española. El interés y empeño de los alumnos, como era de esperar, también ha sido cambiante, condicionado por lo atractivo o no que les resultara el tema que tocara abordar y por otros factores aún más difíciles de predecir durante la preparación de las clases, como los exámenes que tuvieran en las horas siguientes o el cansancio que acumularan de las sesiones anteriores.

Sin embargo, a lo largo de este camino me he encontrado con un aliado inesperado que me ha ayudado a hacer de las clases una

experiencia más interesante y enriquecedora, sirviendo de intermediario entre el alumnado y mi persona, y este aliado no ha sido otro que la gramática del español, que ha estado presente como invitado de lujo, quisiera yo o no, en absolutamente todas las clases que he dado. Así, se podría decir que era casi obligatorio que, desde el principio, me asociara con ella para que no me jugara una mala pasada; claro, que bien pensado, tampoco ha sido una tarea demasiado complicada, de hecho ni siquiera he tenido que poner mucho de mi parte, simplemente abrazar una faceta que existe en mayor o menor medida en cada uno de nosotros: el interés por nuestra propia lengua entendido como interés por el medio en el que nos movemos.

La famosísima historia que cuenta David Foster Wallace en su discurso en la Universidad de Kenyon, publicado en papel como *Esto es agua*, encierra una enseñanza similar a la que me he llevado yo durante

estos meses como auxiliar de conversación. La historia que abre el discurso narra cómo dos peces jóvenes se quedan perplejos cuando un pez mayor con el que se encuentran mientras están nadando les pregunta: «¿Cómo está el agua?». Por supuesto, lo que quiere expresar Wallace por medio de esta historia es cómo las realidades más absolutamente esenciales en nuestras vidas, las que condicionan todo lo que somos y hacemos, como lo es el agua para los peces, son precisamente aquellas en las que menos reparamos y sobre las que menos reflexionamos. Como el agua para los peces, así la gramática de nuestro idioma condiciona nuestra experiencia comunicativa de una forma decisiva, pero esta influencia es algo tan sumamente evidente que reflexionar sobre ella parece una actividad absurda, propia de locos como el pez mayor que pregunta a los más jóvenes sobre el estado del agua.

Así, enseñar nuestro propio idioma como lengua extranjera quizás sea una actividad humillante, en el sentido etimológico de «volver a alguien humilde» (véase esta misma relación, expresada probablemente de forma más explícita, en las palabras alemanas Demut [humildad] y demütigend [humillante]). Y lo es porque nos hace quedar a la vez como el pez mayor que explica las obviedades y como el pez joven que tiene que hacer un enorme esfuerzo para comprenderlas. Con ello, lo mejor que pude hacer al empezar mi trabajo fue darme cuenta lo antes posible de la importancia de esa agua que es nuestra gramática, que mediaba de forma inevitable en toda clase que me tocara dar, estuviera hablando del presente del subjuntivo, del Spanglish en Estados Unidos o de las Fallas de Valencia.


Y es que, dada nuestra función institucional como representantes de la cultura y las tradiciones de nuestros países de origen, se podría pensar que lo que más les interesa de

los auxiliares de conversación a los alumnos de español de Viena son las costumbres españolas, tan peculiares y distintas a las de sus países de origen. En realidad, las cuestiones que aparecen día sí y día también en las clases son, al mismo tiempo, mucho más banales y mucho más profundas, pues tratan de aquellas cosas que, estando justo ahí delante de nosotros, pasan completamente desapercibidas a los profesores. Estoy convencido de que, por muy curiosos, estudiosos o apasionados de la lengua que

”
LA GRAMÁTICA DE NUESTRO
IDIOMA CONDICIONA
NUESTRA EXPERIENCIA
COMUNICATIVA DE UNA
FORMA DECISIVA

nos sintamos, dicho interés no cristaliza en una verdadera reflexión profunda y sincera hasta que no nos llega la pregunta, ingenua e inteligente a la vez, de un alumno que busca una explicación a fenómenos lingüísticos como por qué tenemos que decir «no me gusta levantarme pronto». En efecto, ¿no será innecesaria y redundante esa duplicidad del *me*, como atestigua el hecho de que en la frase «no quiero levantarme pronto», que expresa al fin y al cabo algo muy similar, el *me* aparezca una única vez?

Enseñar gramática es importante porque no todos los alumnos aprenden igual, ni tienen los mismos intereses; exponer a los estudiantes directamente a las interacciones propias del idioma, aunque sea a través de



”
EL ESPAÑOL SIGNIFICA
TRADICIÓN, CULTURA Y PARA
MÍ TAMBIÉN ES UN HOGAR.
PUEDO IDENTIFICARME CON
LA LENGUA ESPAÑOLA Y
ESPAÑA EN GENERAL, TANTO
COMO CON MI PATRIA, SUIZA.

Cuadernos de
**Gramática
española**
de 250 ejercicios para
tu competencia
y léxica

▶▶
vídeos adaptados a un nivel de principiante, no tiene por qué funcionar siempre. Los menos interesados en el tema que se trate en ese vídeo o texto pasarán de ello y transferirán su desinterés al resto de la asignatura. Algo completamente normal; simplemente no se puede obligar a ningún adolescente a que le interesen los paisajes de la península ibérica o el estado del pop español actual y su impacto entre los jóvenes. Y sí, es cierto, tampoco se puede forzar a nadie a que le interese el pretérito perfecto simple o las subordinadas de relativo, pero estas son cuestiones con las que vamos a topar sí o sí, tarde o temprano, a la hora de abordar cualquier tema en la clase, y del mismo modo el interés va a emerger tarde o temprano en todo aquel que asista a una clase de idiomas, sea como profesor o como estudiante.

Aquellos más interesados en las matemáticas, por ser más técnicas, suelen atender más de lo normal cuando se les presentan problemas sintácticos a resolver, problemas que también plantean e investigan los alumnos más comunicativos, que suelen participar más en clase y por ende se encuentran con dudas como por qué se usa el subjuntivo en frases como «No creo que sea una buena idea», pero recurrimos al indicativo en «Creo que no es una buena idea». Es muy sencillo para el profesor decir que los idiomas no son como lenguajes de programación, y que no existen normas exactas cuyo incumplimiento imposibilita la comunicación tajantemente; sin embargo, si dicha comunicación funciona es en buena medida por la existencia de normas subyacentes de las que los estudiantes de lenguas extranjeras se percatan mejor que nadie, haciéndonoslo saber con preguntas que nos llevan a los docentes a cuestionarnos si de verdad sabíamos todo lo que creíamos que sabíamos.

Y enseñar adecuadamente las normas

gramaticales es esencial para que los alumnos puedan navegar de forma fructífera por el idioma, pues solo entendiendo por qué las cosas son como son podrán disfrutar del aprendizaje y sacar el máximo provecho de este. Volviendo a Foster Wallace, se cuenta la anécdota de que la obsesiva fascinación que el escritor guardaba por la corrección y la brillantez lingüística venía de familia, ya que, cuando una persona cometía algún error al hablar, en su casa existía la costumbre de ponerse a toser y no parar hasta que la persona se hubiera autocorregido. Dicha manía, aparentemente ridícula y delirante, se identifica con la observación del pez que se da cuenta de que hoy hay algo raro en el agua, y no se va a quedar conforme hasta que el resto de peces se percaten también y cooperen para arreglarlo.

Hoy en día, cuando las aplicaciones de inteligencia artificial han conseguido emular de una manera inaudita el lenguaje humano, quizás sean más valiosos que nunca esos momentos de reflexión en que explicamos el porqué de ciertas construcciones de nuestra lengua. En efecto, aunque un traductor automático o un gran modelo de lenguaje pueda simular nuestra lengua de forma casi perfecta, estas inteligencias artificiales funcionan como cajas negras que producen resultados extraordinarios sin que exista un proceso de reflexión sincera que los lleve a decantarse por una determinada estructura, y sin que nosotros, como humanos, tengamos idea de cómo han llegado a la solución a la que han llegado. Frente a esos modelos, incapaces de preguntarse «¿Qué tal el agua?», las clases de idiomas nos obligan siempre a llegar a la raíz del problema, a cuestionarnos no ya lo obvio, sino lo que ni siquiera pensábamos que se pudiera cuestionar, pues tan frecuentemente nos olvidamos de que todo el rato hay alguien que está nadando por primera vez, motivándonos una y otra vez a preguntarnos «¿Qué es el agua?».

LA MISIÓN DE ACECH EN LA COMUNIDAD CIENTÍFICA ESPAÑOLA EN SUIZA



DAVID SALIDO MONZÚ

David Salido Monzú es ingeniero de I+D especializado en electrónica de sensores y metrología, y vive en Suiza desde hace 8 años. Después de varios años en investigación académica y docencia en el Instituto Tecnológico Federal Suizo en Zurich (ETH Zürich), es actualmente científico en sensores y analítica para electrificación y automatización en ABB Corporate Research.

Una tarde de 2017 en alguna sala de algún centro de investigación en Zúrich, 15 personas llegadas de distintos sitios Suiza se saludan para empezar una reunión. Nadie conoce a nadie, pero todas saben que tienen tres cosas en común: nacionalidad española, trabajo relacionado de alguna forma con la ciencia, y un email intrigante de la embajada en su bandeja de entrada. “Nos hemos enterado que existen asociaciones de científicos españoles en varios países. Suiza es una potencia científica... What about us?”. Esa misma tarde la junta directiva provisional empezaba a definir la misión de la Asociación, a establecer grupos de trabajo, canales de comunicación, un acrónimo que no empeorara la tradicional confusión con Suecia... 6 años más tarde esas 15 personas son varias decenas, los desconocidos amigos y familia, y la Asociación de Científicos Españoles en Suiza (ACECH) continúa siendo y creciendo.

ACECH es una organización independiente sin ánimo de lucro creada por y para la

comunidad de investigadores españoles asentados en Suiza. Gestionada únicamente por voluntarios, la asociación pretende servir de red profesional de apoyo mutuo y reforzar la colaboración entre España y Suiza canalizando y divulgando los intereses y actividades de sus miembros frente a las autoridades y sociedades civiles de ambos países. La labor de la asociación se desarrolla en torno a cuatro misiones fundamentales:

REPRESENTATIVA

Representamos a la comunidad científica española asentada en Suiza ante las autoridades españolas y suizas. Esta voz unificada nos legitima e intentamos utilizarla para asesorar y apoyar las actividades de diplomacia científica promovidas por la embajada y, principalmente, influir en la transformación del sistema científico español trasladando nuestras experiencias y aprendizajes adquiridos en el exterior. ACECH forma parte de la Red de Asociaciones de Investigadores y Científicos Españoles en el Exterior (RAICEX). RAICEX representa a 18 asociaciones y más de 4000 científicos,

y se ha establecido como uno de los agentes principales para asesoramiento en política científica al gobierno español. Un ejemplo tangible de esta influencia es la colaboración de RAICEX en la revisión de la última ley de ciencia para facilitar la estabilización de investigadores desarrollando su Carrera en España, y facilitar el retorno de talento desde el exterior.

DIVULGATIVA

Hacemos una labor continua de divulgación científica ante el público general, centrada en las contribuciones de nuestros investigadores. Damos visibilidad a los resultados de nuestros miembros a través de publicaciones en redes sociales y eventos científicos adaptados para distintas comunidades. Este esfuerzo de divulgación se ha enfocado especialmente en dar visibilidad a mujeres expertas y normalizar el rol de las mujeres ciencia, para que nuestras jóvenes tengan tantos ejemplos y modelos a seguir como sus compañeros.

PROMOTORA

Promocionamos y mediamos para el establecimiento y refuerzo de colaboraciones entre España y Suiza. La transferencia de conocimiento entre investigación pública e innovación privada juega un papel clave en este contexto. Suiza es líder indiscutible en innovación e intentamos tanto trasladar

recetas de éxito al tejido industrial español como acercar proveedores de tecnología españoles al Mercado Suizo. Intentamos canalizar estos esfuerzos apoyando las actividades de la consejería de economía en esta línea, y promoviendo eventos

”
ESTE ESFUERZO DE
DIVULGACIÓN SE HA
ENFOCADO ESPECIALMENTE
EN DAR VISIBILIDAD A
MUJERES EXPERTAS Y
NORMALIZAR EL ROL DE LAS
MUJERES CIENCIA

informativos sobre las opciones y recursos de apoyo a la innovación en Suiza y España.

SOCIAL

La misión más simple y a la vez más fundamental de ACECH es servir de red de apoyo y colaboración entre sus miembros. Ésta es sin duda el alma de la Asociación. Las personas de ACECH son su mayor activo y la energía que surge de esta colaboración y



▶▶
nuestras interacciones lo que la mantiene viva con el trabajo de voluntarios que continuamente deciden dedicar el poquísimo tiempo libre que tienen a este proyecto. Es en parte un hogar para los que hemos decidido dejar nuestro primer hogar atrás e intentar formar otro en tierras extrañas. Nos recuerda lo que hemos

dejado, pero también lo que llevamos dentro y no vamos a perder nunca. Nos enseña a valorar lo heredado y lo aprendido, y a seguir creciendo entre España y Suiza sin idolatrar ni despreciar ninguna. A entender nuestro privilegio, nuestras raíces, y nuestras alas.



SUIZA EN EL EQUIPAJE, ¿QUÉ INCLUIMOS?

MIEMBROS DE LA ASOCIACIÓN DE CIENTÍFICOS ESPAÑOLES EN SUIZA

Paula Diaz Redondo (Energías renovables, Berna)

Silvia Crespo Pomar (Terapias génicas, Basilea)

Santiago Erroz Ferrer (Ciencia de datos, Zúrich)

Pilar Vesga Aguado (Agricultura sostenible, Lausana)

Raquel Rouco García (Genética médica, Ginebra)

César Nombela Arrieta (Oncología, Zúrich)

Cristina Ucheguía (Musicología, Berna)

Xavier Lucas (Química computacional, Basilea)

Natalia Méndez (Cardiología, Basilea)

Miguel Basante Bedoya (Biología, Lausana)

Lucía de Andrés (Neurobiología, Lausana)

Pablo Sinués (Medicina translacional, Basilea/Zúrich)

La Asociación de Científicos Españoles en Suiza (ACECH), cuya misión y funciones ha relatado David Salido en el artículo anterior, ha tenido la feliz idea de dar a conocer a nuestros lectores las respuestas de algunos de sus miembros a este pequeño pero muy útil e interesante cuestionario sobre las diferencias sobre la vida y la actividad profesional entre Suiza y España.

¿SI PUDIERAS TRAERTE ALGO DE ESPAÑA A SUIZA, QUE SERÍA?

- **Paula** (Energías renovables, Berna): Radio 3.

- **Silvia** (Terapias génicas, Basilea):

La espontaneidad de la gente, el calor humano, la familia y los amigos, las croquetas y las abuelillas que te cuentan su vida en la parada del autobús.

- **Santi** (Ciencia de datos, Zúrich): El ambiente en la calle.

- **Pili** (Agricultura sostenible, Lausana): La oferta cultural de Madrid. Y la espontaneidad.

- **Raquel** (Genética médica, Ginebra): La calidez de las relaciones sociales, y el jamón.

- **César** (Oncología, Zúrich): Supongo que muchos estaremos de acuerdo en que estaría bien importar algunos aspectos de nuestra gran gastronomía. Pero más allá de eso, creo que en el ámbito profesional los españoles tenemos una gran flexibilidad que nos permite trabajar muy bien bajo presión. Esto hace que estemos muy bien valorados, allá donde vamos. Por otro lado, y por diversas razones el carácter español es más abierto y alegre que el suizo, aunque una vez que rompes la primera barrera, los suizos son gente muy acogedora.

- **Cristina** (Musicología, Berna): A mis amigos.

- **Xavier** (Química computacional, Basilea): Me traería el Mediterráneo y algunas comidas (la tortilla, las croquetas, el marisco, l'escudella, ...). También me traería la opción de tener lavadora en casa.

- **Natalia** (Cardiología, Basilea): Me imagino que como muchos expatriados, lo que más echamos de menos sin duda es a nuestras familias.

- **Miguel** (Biología, Lausana): La tortilla de

patatas, las jarras de cerveza congeladas y las “fiestas municipales”.

- **Lucía** (Neurobiología, Lausana):

Claramente a mi familia, mis amigos de la infancia y algunas comidas españolas.

- **Pablo** (Medicina translacional, Basilea/Zúrich): Mis amigos de la infancia y mi familia.

¿Y DE SUIZA A ESPAÑA?

- **Paula**: Amor propio.

- **Silvia**: La limpieza de las calles, las montañas, la capacidad organizativa y la financiación en investigación.

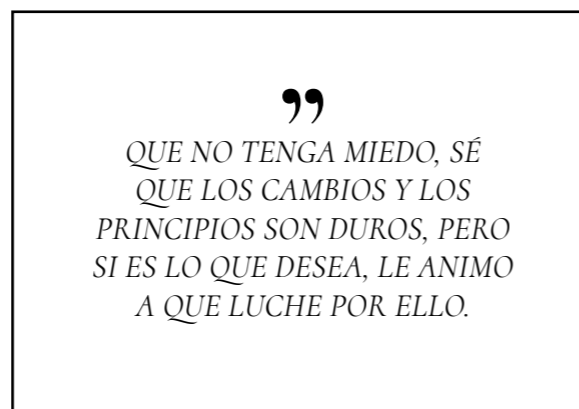
- **Santi**: El respeto por las reglas.

- **Pili**: Mi apartamento de Lausana desde el que veía los Alpes franceses cada mañana. Y Gruyère. Y a nivel laboral, la cantidad de empresas y la financiación e inversión pública en ciencia.

- **Raquel**: El civismo y su puntualidad. Aprecio

mucho la cultura suiza del respeto a los demás, creo que facilita la convivencia y mejora la calidad de vida de todos.

- **César**: La fiabilidad es algo que valoro mucho del ambiente profesional en Suiza. Esta fiabilidad permite planificar las cosas con antelación y sabiendo que no habrá contratiempos. En cuanto a la vida fuera del trabajo, los paisajes y



la naturaleza suiza son espectaculares. Hay una mayor tendencia a hacer deportes y disfrutar de actividades al aire libre, lo que hace que los suizos lleven una vida muy saludable desde edades muy tempranas. Esto lo constato en mis hijos y me parece una gran ventaja.

- **Cristina**: A mis amigos.

- **Xavier**: Me traería muchas cosas, incluyendo las opciones laborales que ofrece el mercado suizo, la idea de que todos los trabajos se merece un sueldo digno, el modelo de democracia directa, y el sistema de transporte público.

- **Natalia**: Las oportunidades y condiciones laborales que hay en este país. Me resulta un poco triste que muchas personas tengan que abandonar su hogar para poder continuar su carrera profesional.

- **Miguel**: Un sueldo que permita vivir dignamente.

- **Lucía**: Hay aspectos culturales de Suiza que me gustan mucho: la eficiencia en el trabajo, la precisión y la puntualidad.

- **Pablo**: El modelo/sistema de investigación.

¿QUÉ CONSEJO LE DARÍAS A ALGUIEN QUE QUIERE VENIR A TRABAJAR A SUIZA?

- **Paula**: Conoce ACECH.

- **Silvia**: Le diría que intente integrarse sin tratar de perder su identidad, pero estando abierto a los cambios y a las personas. Al principio puede ser duro, pero merece la pena. Yo tengo claro que, si pudiera volver atrás, volvería a emigrar a aquí.

- **Santi**: Ven con paciencia, no tengas prisa en encontrar estabilidad sino tómate tu tiempo, con el tiempo, todos encontramos nuestro sitio. Y rodéate de españoles.

- **Pili**: Que intentara aprender un poco el idioma antes. Especialmente si va a la parte francesa.

- **Raquel**: En general, recomiendo empaparse

de la cultura suiza y disfrutar de su naturaleza. ¡Y por supuesto que se unan a la ACECH!

- **César**: Como a cualquiera que deja su país para trabajar en el extranjero, le diría que tenga la mente muy abierta. Aquí encontrará cosas que le gustarán y otras no tanto, pero adaptarse depende de uno mismo. En mi experiencia, Suiza es un gran país a muchos niveles, entre ellos el laboral. Para aquel que de verdad quiera venir mi consejo sería que perseverase en el intento, porque los españoles aquí están muy bien valorados profesionalmente.

- **Cristina**: Suiza es diferente, explórala como quien estudia la Amazonía.

- **Xavier**: Que haga un esfuerzo por integrarse y aprender el idioma del cantón y las tradiciones, ya que así enriquecerá mucho su tiempo aquí y la posibilidad de hacer amistades con gente local. También le diría que intente vivir la vida al estilo suizo en lugar de querer vivir una vida a la española aquí para evitar terminar frustrado.

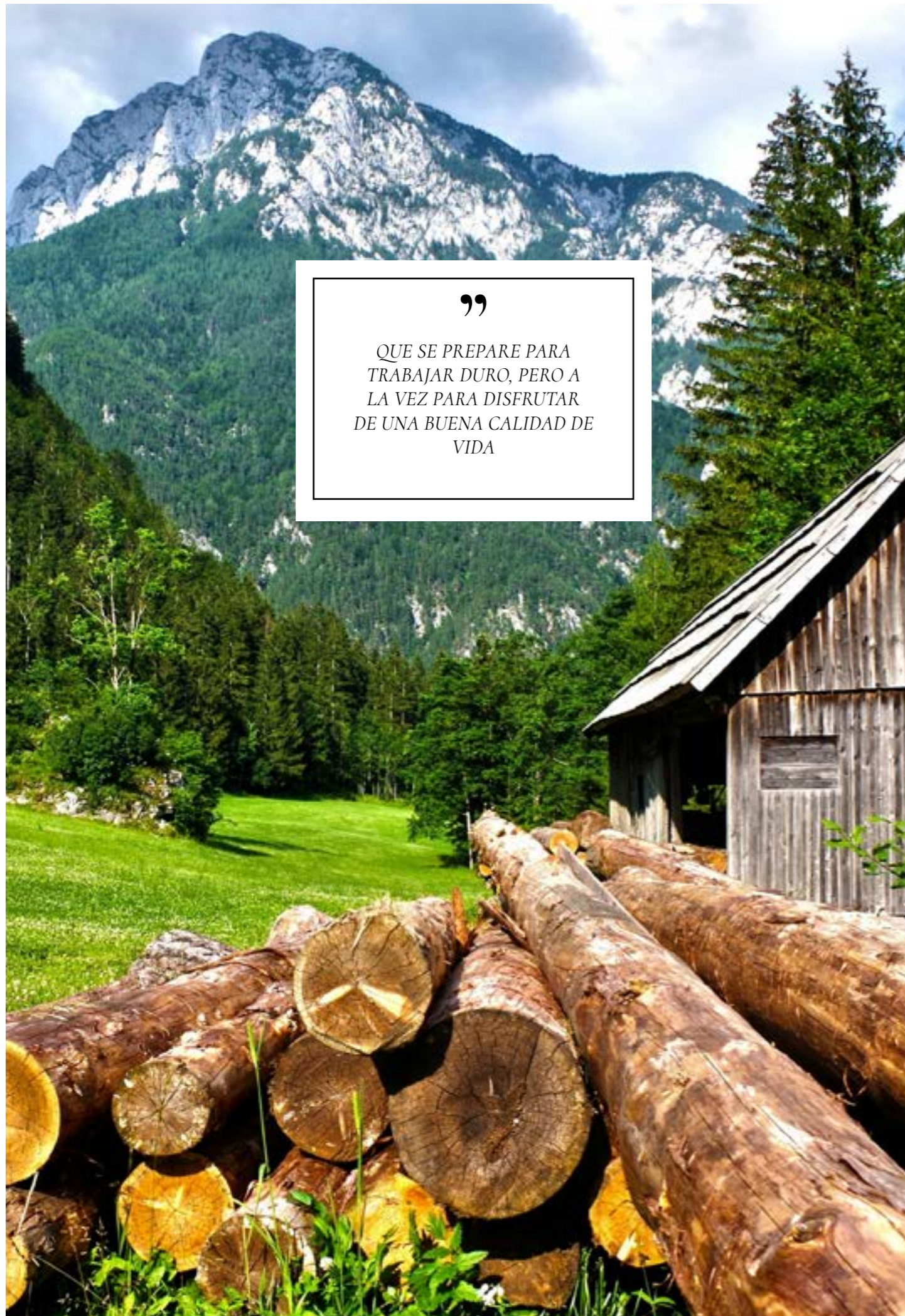
- **Natalia**: Que no tenga miedo, sé que los cambios y los principios son duros, pero si es lo que desea, le animo a que luche por ello. Es un país lleno de oportunidades y con buena calidad de vida. Además, ACECH estará ahí para apoyarte durante el proceso.

- **Miguel**: Que no tengan miedo del idioma o los precios. ¡Es un país con bastantes oportunidades y con tres lenguas oficiales, tener un acento es casi obligatorio!

- **Lucía**: Mantener la mente abierta, y hacer un esfuerzo para aprender los idiomas locales. La sociedad suiza ayuda mucho a las familias en general, pero no siempre a la madre, así que es importante tener claro los sacrificios que se está dispuesto a hacer en la vida personal y profesional, e ir a por ello.

- **Pablo**: Que se prepare para trabajar duro, pero a la vez para disfrutar de una buena calidad de vida.





”

QUE SE PREPARE PARA
TRABAJAR DURO, PERO A
LA VEZ PARA DISFRUTAR
DE UNA BUENA CALIDAD DE
VIDA

HISTORIA Y EVOLUCIÓN DEL SEMINARIO INTRODUCTORIO DEL PROGRAMA DE AUXILIARES DE CONVERSACIÓN ESPAÑOLES EN AUSTRIA

AL PRINCIPIO ERAN SEIS



GERMÁN GIL

Germán Gil es profesor de música y español en un Bundesrealgymnasium de Viena y en la Pädagogische Hochschule de Salzburg. Pasó 25 años en Salzburg, donde también fue lector en el Centro de Lenguas de la Universidad de Salzburgo (Sprachenzentrum der Universität Salzburg). Vive desde 1996 en Austria.

Como director del seminario introductorio que se celebra todos los años para los auxiliares de conversación provenientes de Francia, Bélgica, Suiza, Italia y España en la localidad de Altenmarkt im Pongau (Salzburgo, Austria), Germán recuerda la historia y los primeros pasos de este programa del Ministerio de Educación y Formación Profesional de España que forma parte de la acción que desarrolla la Consejería de Educación de Suiza y Austria en el país. El autor nos invita a conocer en qué consisten exactamente estas jornadas.

Corría el año 2007. Por aquella época, yo era profesor de música y de lengua española en la pequeña ciudad de Sankt Johann, situada en Pongau, una región al sur de Salzburgo. Un colega del colegio me habló por primera vez de un seminario introductorio que iba a tener lugar cerca de allí. Un seminario para auxiliares de conversación provenientes de Francia (también algunos pocos de Bélgica y Suiza), Italia y España. Me contó

que de España venían pocos, que en los años anteriores se les había juntado con los francófonos, pero que seguramente se llevarían una alegría si alguien les atendiera en su lengua materna. Sin pensarlo mucho dije que sí y así empezó una aventura en la que llevo ya más de 15 años embarcado.

En efecto, la primera vez que participé en el seminario introductorio en Altenmarkt im Pongau, me encontré con seis personas de España. Jóvenes, sin experiencia educativa, didáctica, pedagógica. Para la mayoría era su primera vez en el extranjero. Algunos tenían ya alguna experiencia del programa Erasmus en Alemania. Pero para todos era la primera vez en Austria. Así que decidí aprovechar esas jornadas introductorias no sólo para explicarles en qué consistía exactamente su función como auxiliares de conversación, sino también para poder presentarles el país, sus gentes, sus costumbres etc. Ya desde el principio me di cuenta de que el testimonio



Foto. 01 / 3

Con todos los participantes delante del alojamiento Ennshof

”

EL ESPAÑOL PASABA DE SER
UNA ASIGNATURA OPTATIVA
A SER UNA ASIGNATURA
PRINCIPAL



Foto. 02 / 3

En el colegio Elisabethinum después de dar la primera clase

personal valía mucho más que las clases teóricas, y que mi propia experiencia en este ámbito era valiosa para ellos, sobre todo en esa situación.

Esos primeros días me enseñaron una serie de cosas: los jóvenes estaban muy agradecidos por la atención, ya que no querían seguir siendo una especie de apéndice del grupo francófono. Éramos pocos, pero ya se notaba una cierta tendencia de expansión. Mirábamos al grupo gigante de 60 auxiliares para francés, al grupo de unos 20 para italiano ... y ya soñábamos con que seríamos más en un futuro muy próximo. Además, eran unos años en los cuales veíamos un desarrollo muy interesante del papel de la lengua española en el sistema educativo de Austria. Muchos centros estaban en período de transición al cambiar su oferta de lenguas extranjeras. El español pasaba de ser una asignatura optativa (Wahlpflichtfach) de dos horas semanales para dos o tres años – normalmente las dos horas seguidas por la tarde – a ser una asignatura principal (Hauptfach) de tres o incluso cuatro horas semanales, horario de mañana, exámenes etc. Y como asignatura principal para mínimo cuatro años, en algunos centros incluso para seis años.

Ya en los años siguientes se observaba un desarrollo creciente en el número de auxiliares de conversación provenientes de España. Lo que empezó con seis iba avanzando de año en año con 10, 15, 20 participantes. Ya no éramos los del margen. Así se fue consolidando el programa de formación para esos días. El seminario siempre se celebró – y se sigue celebrando en la actualidad – en Altenmarkt im Pongau. El lugar ofrece una infraestructura ideal: paisajes idílicos, bien ubicado y de fácil acceso, posibilidad de conocer a los otros auxiliares, ratos de ocio y tiempo libre para disfrutar de la estancia. Con el tiempo se corrió la voz rápidamente. Este seminario era un punto crucial y un elemento fundamental

antes de empezar la actividad laboral en las respectivas ciudades o pueblos. Y esa buena fama nos permitió también mejorar mucho nuestra oferta, también desde el punto de vista de los organizadores y profesores encargados del seminario.

Pasados unos años, nos dispusimos a reestructurar estas jornadas. Desde el Ministerio de Educación austriaco (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung), me propusieron encargarme de la dirección del seminario, a lo que accedí gustosamente. La organización previa se desarrolla en la Escuela Superior de Pedagogía (Pädagogische Hochschule Stefan Zweig) en la ciudad de Salzburg, que pone a disposición materiales y recursos para el seminario. Por encargo explícito del Ministerio, la sociedad OEAD (Österreichs Agentur für Bildung und Internationalisierung) supervisa la comunicación y cooperación entre las diferentes entidades: los ministerios en los otros países, las embajadas en Austria, los centros educativos y las nueve Direcciones Regionales de Educación (Bildungsdirektionen), una en cada Bundesland de Austria.

Como se puede apreciar, todo el programa de auxiliares de conversación tiene una estructura compleja en su organización. Por eso era muy importante para nosotros poder ofrecer un seminario con estas características. Unos días en la montaña, junto a otros auxiliares de España y otros países, días de trabajo informativos y días de preparación inmediata para una experiencia laboral que muchos no olvidarán en su vida. Esta es la receta para el éxito de estas jornadas. Son en realidad unos días donde se les quita el miedo, se les hace ver que no están solos y se les explica el programa de una forma sencilla y comprensible. Además, la mayoría de las informaciones las reciben en su lengua

materna.

Me gustaría describir en las siguientes líneas cómo es la dinámica del seminario, que se repite cada año y que por eso también – con ayuda de una cultura de feedback – cada año mejora. El equipo de ponentes se compone de dos profesores para el grupo francófono (antes eran incluso tres), un profesor para los participantes de Italia y otro para los provenientes de España. En mi caso, conjugo los dos papeles, de director del seminario y profesor para el grupo de España. Con el tiempo, hemos desarrollado una dinámica donde cada uno de nosotros interviene con sus habilidades, poniéndolas a disposición de la buena marcha y funcionamiento del seminario.

En la última edición del seminario (2023), nos juntamos 100 personas: 40 participantes francófonos, 34 de España y 24 de Italia. Así se ve ya el desarrollo de los últimos años. Nuestra visión del principio no se ha quedado corta.

El seminario tiene lugar siempre en la última semana de septiembre, antes de que los auxiliares firmen su contrato de trabajo que comienza oficialmente el 1 de octubre. El primer día – lunes – es un día de desplazamiento a Altenmarkt im Pongau. Desde diversos puntos de la geografía austríaca, los auxiliares se ponen en camino en tren para poder llegar por la tarde a Bischofshofen. Allí se les recoge en dos autobuses y se les lleva directamente al hotel en Altenmarkt. Les doy la bienvenida y van a las habitaciones. Ya antes hemos planeado la distribución, intentando mezclarlos según el Bundesland al que van a ir. Después de la cena, a las 18 horas – el primer choque cultural obligatorio – nos juntamos todos en el polideportivo del hotel y las 100 personas tienen que situarse en los puntos correctos, según a qué Bundesland vayan a ir. Así, todos los participantes de esa región se ven y se conocen. Después, se sientan todos en un

círculo. Es el momento en el que les imparto una charla introductoria. Les recuerdo que va a ser una semana de trabajo, que va a ser dura, que es exigente ... y, al final, les invitamos a todos a tomar un vino o un refresco en el comedor y así brindar por una de las decisiones más importantes de su vida: pasar un año en Austria como auxiliar de conversación.

El día siguiente – martes – está dedicado por completo a la información, y es la parte más teórica de la semana. En los grupos lingüísticos les explicamos los derechos y deberes de un auxiliar, la dinámica de clases en Austria, el sistema educativo de este país, la estructura de los centros y muchas cosas más. Por la tarde – quizás después de saborear un Wiener Schnitzel en la cena – nos volvemos a juntar todos para ver un show de danza regional (Schuhplattler), donde todos participan. Es una actividad que gusta mucho a todos los auxiliares.

El miércoles tiene una parte informativa por la mañana, con una charla sobre el programa de auxiliares de conversación por parte de un representante del Ministerio de Educación austríaco. Por la tarde, trabajamos de manera práctica en la preparación de clases modelo. Es el momento de enseñar materiales, intercambiar experiencias, probar algún método nuevo, conocer algún truco didáctico o compartir algún conocimiento pedagógico. La preparación de clases puede extenderse hasta altas horas de la noche.

El día más intenso es siempre el jueves. Después de desayunar, un autobús nos lleva a las 7 de la mañana a Sankt Johann im Pongau. Allí nos espera la profesora de español de Elisabethinum, una escuela privada de formación profesional en gastronomía y hostelería (Höhere Lehranstalt für Wirtschaftliche Berufe). Después de una visita guiada por las instalaciones del centro, los auxiliares se disponen a dar su primera clase de español en su vida. Para ello, nos

dividimos en dos grupos. En cada grupo se

van alternando de dos en dos los auxiliares, con secuencias didácticas de unos veinte minutos. Después de cuatro horas, todos han podido vencer ese miedo inicial. No hay mucho tiempo de descanso, porque después de la comida ya tiene lugar la sesión de feedback. Un momento especialmente enriquecedor a la hora de analizar lo que ha pasado por la mañana en las clases y poder aprender de nuestros propios errores.

Después del feedback, recibimos todos los años la visita de la Asesoría de Educación en Austria. Este último año acudió la

actual asesora técnica Eva Lample Marcos desde Viena. Siempre surge un encuentro muy necesario e informativo, en el que los auxiliares se sienten bienvenidos y también arropados por parte de esta institución.

La última noche es un buen momento para celebrar que todo ha salido bien y desear a los participantes que aprovechen al máximo esta experiencia tan única y enriquecedora que es el programa de auxiliares de conversación españoles en el extranjero. Solamente me queda desearles Alles Gute!



”
 LES RECUERDO QUE VA
 A SER UNA SEMANA DE
 TRABAJO, QUE VA A SER
 DURA, QUE ES EXIGENTE ...

Foto. 03 / 3

De excursión por las praderas de Altenmarkt

